

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

213 (13.9.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 213.

Karlsruhe, Donnerstag den 13. September 1906.

26. Jahrgang.

Die Jungen und die Alten.

In Hannover fand am letzten Samstag und Sonntag der 8. Delegiertentag des Reichsverbandes der Jungliberalen Vereine statt. Was wir von den Jungliberalen im allgemeinen und von der badischen Spezies im besonderen halten, haben wir schon des öfteren gesagt. Es ist eine Illusion, die bis auf die Knochen politisch fortpflanzte national-liberale Partei wieder einer Gesundung entgegenzuführen zu wollen. Gewiß gibt es unter den Jungliberalen eine stattliche Anzahl Leute, die den ethischen Willen haben und sich auch redlich Mühe geben, den verfahrenen Karren des Liberalismus wieder ins Gleis zu bringen. Aber so wenig es den Herren Barth und Raumann bisher gelungen ist, die Freisinnigen zu ihren Ansichten zu bekehren, so wenig werden die Jungliberalen es fertig bringen, die nationalliberale Partei zu einer wirklich liberalen Partei zu machen. Dazu fehlen alle Voraussetzungen. Was dem deutschen Liberalismus am dringendsten nottut, das ist nicht eine auf einer von vornherein unhaltbaren Grundlage herbeigeführte künstliche Einigung bei den nächsten Wahlen, sondern der rücksichtslose Kampf gegen die reaktionären Elemente, die heute in der national-liberalen Partei die Oberhand haben. Gewiß kann auch die Kritik, wie sie jetzt in Hannover an der Politik der Altliberalen geübt wurde, nützlich wirken, insofern sie weitere Kreise von der trübseligen politischen Korruption überzeuget, die in der national-liberalen Partei herrscht. Allein damit ist für den Liberalismus selbst und für seinen Einfluß auf die Politik nichts erzielt. Der Liberalismus bleibt nicht wie vor das einflusslose Anhängel der Reaktion. Ein unter den gegenwärtigen Verhältnissen herbeigeführter Zusammenschluß der Liberalen hätte lediglich zur Folge, daß die reaktionären Elemente, die doch nachdrager schwankenden Boden unter den Füßen fühlen, wieder fester in den Sattel zu sitzen kämen.

Man braucht nur die in Hannover von den Jungliberalen aufgestellten Forderungen mit der Haltung der nationalliberalen Partei zu vergleichen, um die Undurchführbarkeit der Pläne der Jungliberalen zu begreifen. Zutreffend bemerkte der Delegierte Süß als Nürnberg, daß die preussische Landtagsfraktion bei den Wählern als eine reaktionäre Masse aufgefaßt werde und daß die nationalliberale Reichstagsfraktion auch reichlich weit vom Liberalismus entfernt sei.

Generalsekretär Zimmermann (Köln) sprach sich für die Einführung des Reichstagswahlrechts in den Einzelstaaten aus.

„Es gibt überhaupt nur ein einziges mögliches Kriterium für eine Abstufung des Wahlrechts: die politische Einsicht. Wie sollte die aber abgemessen werden, denn ein einfacher Arbeiter hat oft mehr politische Einsicht wie ein ordnungsgemäßer Professor. Eine Abstufung des Wahlrechts wird stets nur versucht, um eine bestimmte Partei aus dem Parlamentarismus auszuschließen. Wir können politische Aktionen nicht von der Ermüdung abhängig machen, welche Wirkung diese Aktionen auf die Sozialdemokratie ausüben. Für die Einzelstaaten muß das Reichstagswahlrecht erstreckt werden. Freilich ist auch dieses Verbesserungsbekürzung. Und da halte ich für nötig eine andere Einteilung der Wahlkreise und die Einführung der Verhältniswahl.“

Das sind Ausführungen, die sicher niemals die

Zustimmung der heute in der nationalliberalen Partei maßgebenden Herrschaften finden werden.

Ein anderer Redner verlangte, daß sich die nationalliberale Partei, die bisher das gleiche und geheime Wahlrecht entschieden abgelehnt hat, mit führender Stellung an die Spitze der einseitigen Wahlrechtsbewegung setzen solle: „Ich schreie“, meinte er, „auch nicht vor einem Bündnis mit dem Freisinn und der Sozialdemokratie zurück, und noch mehr: wir müssen die Letzteren übernehmen!“ In einer Resolution wurde den Parlamentariern für ihre Haltung beim Volkschulgesetz, bei der Reichsfinanzreform und den Berggesetzsknochen ein Krüffel und den Vertretern der Jugend der Auftrag erteilt, auf dem nationalliberalen Parteitag zu Goslar den jungliberalen Standpunkt mit aller Entschiedenheit zu vertreten. Weiter wurde verlangt, daß den jungliberalen Vereinen Einfluß auf die Aufstellung der Kandidaten zu den nächsten Reichstagswahlen eingeräumt werde, und daß ein im Frühjahr 1907 einberufener nationalliberaler Gesamtparteitag eine Revision des Programms vornehme.

Eine Resolution, welche grundsätzlich für die Landtage die Einführung des Reichstagswahlrechts fordert und die Unantastbarkeit desselben proklamiert, wurde mit 139 gegen 50 Stimmen angenommen. Wenn allerdings in dieser Resolution auch jede Reform, die dem Ziele des Reichstagswahlrechts näher kommt, begrüßt wird, so genügt das von einer politischen Unklarheit und Unselbstständigkeit, die wahrlich nicht geeignet sind, die Bewirkung des anerkannten Grundgesetzes zu fördern. Wer die nicht nur für Preußen, sondern für ganz Deutschland so dringend notwendige preussische Wahlrechtsreform fördern will, darf nicht von vornherein das Prinzip durchlöchern.

Zumher ist es nicht ganz ohne Bedeutung, wenn die Jungliberalen sich zu dem Prinzip des direkten, allgemeinen, geheimen und gleichen Wahlrechts auch für die Landtage betennen und die Bewirkung dieses Prinzips fordern. Die Entscheidung, mit welcher der Korreferent über die Wahlrechtsfrage, Süß (Nürnberg), gegen das Mehrwahlrecht aufgetreten ist, verdient alle Anerkennung. Wenn seinen Ausführungen praktische Bedeutung nach Lage der Sache auch nicht beigelegt werden kann, so dürften sie immerhin in agitatorischer Beziehung recht wertvoll sein. Ausführungen wie die, daß es keine sozialere Reform gebe als die Wahlreform und daß die Staaten mit dem radikalsten Wahlrecht an der Spitze marschieren, hat man auch nationalliberalen Munde seit langem nicht mehr gehört. Aber wie schon bemerkt, verlieren solche Ausführungen ihren praktischen Wert, so lange die Jungliberalen mit den Nationalliberalen an einem Strang ziehen. Die Forderung, daß die Jungliberalen bei den nächsten Reichstagswahlen einige Kandidaten beantragen, kann die Bedeutung solcher Ausführungen nicht nur nicht stützen, vielmehr liegt gerade in der Forderung eigener jungliberaler Kandidaten, die sich als Angehörige zur nationalliberalen Partei bekennen, die Gefahr, daß solche Forderungen, wie sie die Jungen in Hannover proklamiert haben, ihre praktische Bedeutung gleich von vornherein verlieren. Denn anzunehmen, daß die nationalliberale Partei sich endlich um eine der Resolution von Hannover entsprechende Wahlrechtsreform kümmern, oder daß sie im Reichstagskünftigen keine Steuern mehr bewilligen wird, wie sie der letzte Reichstag beschlossen hat, ist doch schlechterdings eine Illusion. Nach wie vor wird die nationalliberale Reichstagsfraktion vor

den „realen Machtfaktoren“ kapitulieren und wir fürchten, die etwa gewählten jungliberalen Abgeordneten würden dasselbe tun und damit die ganze jungliberale Bewegung kompromittieren. Der „reale Machtfaktor“, der auch für eine liberale Partei ausschlaggebend sein muß, ist das Volk. Wie wenig aber die nationalliberale Partei auf diesen „realen Machtfaktor“ Rücksicht nimmt, das hat man in Baden auf dem soeben beendeten Landtag wieder wahrnehmen können. Hier waren die Voraussetzungen für eine den Wünschen und Forderungen der „Jungen“ entsprechende Politik und Politik gegeben. Was aber haben die „Alten“ getan? Mit einer geradezu an Unbegreiflichkeit grenzenden Verblendung haben sie die für den Liberalismus günstigste Situation verpaßt und die Prinzipien des Liberalismus mit Füßen getreten. Und die „Jungen“? Sie haben zwar den Versuch der Rebellion gegen die selbstmörderische Politik der „Alten“ gemacht, aber sich vor diesen schließlich doch wieder geduckt.

Das wird immer so sein, so lange die „Jungen“ mit den „Alten“ an demselben Fische fischen. Nicht durch Resolutionen ist der Liberalismus zu kurieren, sondern nur durch Taten. Die aber können in und mit der nationalliberalen Partei nicht gemacht werden, das ist unsere Überzeugung.

Badische Politik.

Die Reorganisation des staatlichen Verwaltungsapparates

Ist eine der dringenden Aufgaben, die in absehbarer Zeit zu lösen sind. Das altüberbrachte bürokratische Verwaltungssystem ist am Ende seines Lateins angekommen. Wer die Augen vor den Tatsachen nicht absichtlich verschließt, muß zugeben, daß der Verwaltungsapparat den an die heutige Staatsverwaltung heranretenden und sich immer mehr häufenden Aufgaben nicht mehr gewachsen ist. Vor allem fehlt ihm das kaufmännische Element und das technische ist noch viel zu sehr zurückgefallen. Die Folgen dieses Zustandes treten nirgends deutlicher zutage, als in dem Verwaltungszweig der Eisenbahnen. Trotzdem wehrte sich die Regierung noch auf dem letzten Landtage mit Händen und Füßen gegen die Anerkennung des neuen, in den Rahmen des heutigen Bürokratismus allerdings nicht hineinpassenden Prinzips. In der Kolonialverwaltung hat der juristisch verknüpfte Referententumsbürokratismus ein fürchterliches Fiasco gemacht. Man mußte einen Kaufmann berufen, um wenigstens den Versuch einer Sanierung der durch den Bürokratismus herbeigeführten Zustände zu machen. Ob er gelang, ist allerdings mehr als fraglich und dies aus verstreuten Gründen. Auch in Baden scheint es wenigstens so, als ob den Verteidigern des bürokratischen Systems nachdrager für die Zukunft bange wird. Neuerdings ist eine Verfügung ergangen, wonach den Kameralpraktikanten die Möglichkeit geboten werden soll, in die kaufmännische Betriebsweise und Buchführung sich einzulernen. Zu diesem Zwecke soll ihnen Urlaub gewährt werden, um zeitweilig in Banken, Industrie oder Großhandel tätig zu sein.

An sich ist dieser Schritt zu begrüßen, aber helfen wird er kaum etwas. Was nützen den künftigen Kameralisten ihre kaufmännischen Studien und Erfahrungen, die bei nur kurzer Tätigkeit in kaufmännischen Betrieben nicht sehr groß sein können, wenn das kaufmännische Prinzip in der

Staatsverwaltung selbst keine Anerkennung findet. So lange an den Stellen, wo der Kaufmann und der Techniker die Führung haben sollten, die besten Bureaukraten aus der alten Schule sitzen, hat die kaufmännische Lehrzeit der Kameralpraktikanten keinen praktischen Wert. Mit dem alten System muß gebrochen werden. Männer mit praktischen Erfahrungen müssen in die Staatsverwaltung hinein. Alles andere ist Fluchtwerk, das nichts hilft. Nie und nimmer würden unter der Leitung tüchtiger kaufmännischer und technischer Kräfte Dinge vorformen, wie sie in unserer Eisenbahnverwaltung gang und gäbe sind. Auch würde die Illusion gründlich gestört, daß der Staat teurer bauen und sein Betrieb teurer sein müsse, als der Privatbetrieb. Das direkte Gegenteil würde sich als richtig erweisen. Was heute an den Gehältern der leitenden Personen „gebart“ wird, muß doppelt und dreifach für andere Dinge bezahlt werden. Es genügt, an unseren Bahnbau und unsere Bahnhöfe zu denken. Die Summen, die da durch das bürokratisch beraltete System unnötigweise verausgabt werden müssen, würden hinreichen, nicht nur tüchtige kaufmännische und technische Kräfte bezahlen zu können, es bliebe auch noch eine hübsche Summe übrig, um die berechtigten Forderungen der unteren Beamten und Arbeiter größtenteils zu befriedigen. Je früher das System des heutigen Bürokratismus an seinen Fehlern zugrunde geht, um so besser für das Volk, vor allem aber für die Volkswirtschaft.

Die Berichte über die Staatsrechnungen.

Der ständige Ausschuss des badischen Landtages wird nach der in seiner ersten Sitzung getroffenen Vereinbarung am Samstag, den 22. September, vormittags 10 Uhr im Kommissionszimmer 2 der ersten Kammer zusammenzutreten, um die von der Kommission fertiggestellten Berichte über die Staatsrechnungen entgegen zu nehmen. Den Vorsitz führt der Präsident der ersten Kammer, Prinz Karl. Nach sofortiger Mitteilung der Berichte an die große Regierungskommission wird der nächste Zusammentritt des ständigen Ausschusses mit dieser am gleichen Tage, nachmittags 4 Uhr, im Sitzungssaal des großh. Finanzministeriums stattfinden.

Klosterschnorrer vor Fürstenthor.

Der Vorstand des Seidelberger Zentrumsvereins, Herr Oberamtsrichter Diez, hat im Namen der am letzten Sonntag zur Feier des Großherzogs dort abgehaltenen Zentrumsversammlung an den Großherzog ein Glückwunschtelegramm geschickt, worin Treue und Ehrfurcht versichert und gelagt wird:

„Wir wagen an dem denkwürdigen Familienfeste die Schranken zu durchbrechen und unmittelbar die Bitte vorzutragen, es möge als fürstliches Jubiläumsgeschenk dem kath. Volk sein lange verfallener inniger Herzenswunsch erfüllt werden. Gewiß wird nur reicher Segen für Fürst und Vaterland daraus erfließen. Möge unsere glückliche Landesmutter die Bitte gnädigst unterstügen.“

Gäbe eine liberale Versammlung die Großherzogsfeier dazu benutzt, umgekehrt den Landesfürsten zu ersuchen, er möge dem Verlangen der Schwarzen nach Klöstern widerstehen, wie hätten das wilde Geschrei der „frommen“ Presse hören mögen! Da wären den Liberalen die Worte, um der Geliebten die zärtlichsten Gefühle seines Herzens auszulüften, um ihr unter Krühen und Ummarmungen mitzuteilen, wie unglücklich glücklich er sei und was er alles tun wolle um ihre Zukunft rosennüt und goldig zu gestalten.

„Mein Lieb, du sollst Entschädigung finden für das Vergangene, die Vermutungen der Menschen sollen Wahrheit werden, ich lasse dich nicht von meiner Seite und jeder Augenblick, den mein Beruf mir übrig läßt, gehört dir! Natürlich kündigen wir sofort diese Wohnung und mieten ein prächtiges Logis mit großen, schönen Zimmern, dessen elegante Ausstattung wir gemeinsam besorgen. Sobald das geliehen, nehme ich mir Urlaub von mir selbst und benutze den schönen Herbst, um mit dir in trauter Zurückgezogenheit unsere Flitterwochen zu feiern. Ich kenne ein köstliches Fleckchen Erde, das mit den Reizen einer lieblichen Natur eine herzerquickende Einsamkeit und süße Ruhe vereinigt. Innigliche Höhen tanzen ihre Felsenfüße in den silber-schäumenden Muldenflüssen, auf waldigem Hügel thronen die sagenumwängelte Hochsburg, inmitten donniger Auen erheben sich, halb im Tal, halb auf dem Berg verstreut, die stillen Häuser des weltberühmten Städtchens Wehlfelburg, eines Ortes, wie geschaffen zum Lieben und Träumen! Dort hin will ich mit dir ziehen, mein Lieb. Dort wollen wir trunken unsere Blicke in den blauen Himmel des Glucks vertiefen, nachdem der Sturm die dunklen Nebel hinweggefegt hat. Deine Mutter, die wir uns nehmen, führt in dessen dabeim unsere Wirtschaft, das heißt — unterbrach er sich mit plötzlich umwölkter Luft — wenn sie noch allem Geseheenen noch Lust verspürt, mich ihren Sohn zu nennen.“

„Und warum sollte sie nicht, du lieber Böser?“ fragte Marie zärtlich lächelnd, „hat sie doch unsere Seirat längst wieder mit dir ausgeführt.“

„Du Engel — du hast ihr alles andere verschönert?“

„Wie hätte ich es über das Herz gebracht, wenn dir schlecht zu sprechen? Dazu war in der entscheidenden Stunde noch Zeit genug.“

Die Mutter seines Kindes.

Von Friedrich Thieme.

(Schluß.) (Nachdr. verb.)

Die junge Frau lauschte mit atemloser Spannung. Wie eine heilende Arznei lag sie begierig seine Worte ein, den kühlenden Balsam für ihr verwundetes Herz. Endlich, endlich hatte er sich selbst wieder ergeben, endlich wurde sie wieder eingeleitet in ihre Rechte, endlich erhielt sie, die so schwer Gequälte und Verleumdete, Genugthuung für die ausgestandenen Leiden! O nein, solche Stunde wiegt viel auf! Nicht mit einem einzigen Worte unterbrach sie ihn, nicht ein vertrauensvoller Blick traf sein Antlitz, nur als er jetzt inne hielt, um in ihren Augen sein Schicksal zu lesen, ließ sie hoffig und zaghaft die Frage hervor:

„Wie kommt es, du so kalt an mir vorüberzugehen, wie mich so verlassen durch deinen Groll, wie in die Liebe zu mir wirklich in deinem Innern wiedererwachte?“

„O Marie, wie oft war ich nahe daran, mich dir zu Füßen zu werfen und deine Vergebung zu erbitten! Du weißt nicht, was ich unter unserer Entfremdung gelitten, wie ich mich gepeinigt habe. Auch mir brachte der heutige Tag namenlose Martern und ich war weit davon entfernt, dir Opfer aufzu-erlegen ohne meinerseits dazu bereit zu sein — ich schämte mich nur, ein Verhältnis heucheln zu müssen, dessen tatsächliches Bestehen ich in Wahrheit so heiß herbeisehnte. Längst hätte ich zu dir gesprochen, doch falscher Stolz hielt mich zurück — ich fürchtete auch deine Entschädigung, obgleich deine liebevolle Art, alles zu tun, was mein Leben angenehm gestalten und deine rührende Sorgfalt an meinem Krankenlager mir stille Hoffnung einflößte. Aufrecht, Marie! Ich habe wohl nie die ernste Absicht gehabt, mich wieder von dir zu trennen, nachdem einmal der Würfel gefallen war — du selbst beistellst dir diesen Schritt als ein Recht vor, um dich der Gesellschaft eines Mannes zu entziehen, der

dir weder liebt noch achtet. Wohl erfüllte mich ein häßlicher Groll gedanklicher Gekränktheit, aber ich erwachte aus meinen trüben Träumen und ich mehr ich in dem ruhigen Bauerfreizeit meines Liebreizes und im Hinblick des süßen Lächelns meines Kindes weichte, je mehr Tage mit der Erinnerung an vergangene schöne Tage, mit der Empfindung meines angenehmen Waltens, mit der Gerechtigkeit und Dankbarkeit auch das alte wie ganz erloschene Gefühl treuer Anhänglichkeit zurück.“

„Und wer bürgt dir, daß das alles nicht wieder ein Kauf ist, welcher verfliegt wie der erste und andere?“

„Ich verdiene dein Mißtrauen“, erwiderte der Arzt traurig. „Marie, vertraue mir und verzeihe mir! Für die Echtheit meiner Liebe bürgt mir der Unterschied, welcher im Empfinden jener Leidenschaft und meiner Liebe zu dir besteht. Erstere gleicht einer verheerenden, brausenden Wasserflut, deren elementare Kraft in weniger Stunden sich erschöpft, meine Liebe zu dir dagegen ist wie ein sanfter klarer Strom, der friedlich seinen Weg zur niedrigsten in ewiger Dauer. Auch ihn vermag der rauchende Wassersturz zu trüben, aber immer bringt er aus dem Ereignis sich selbst unverändert und mit gleicher Klarheit zurück.“

Kurt schaute Marie an mit einem ernsten, innigen Blicke, worin die Bekräftigung dessen lag, was er sagte.

„Bist du mir vertrauen, Marie?“

Sie lächelte wehmütig.

„Ich glaube, daß du es ehrlich meinst, Kurt — indessen —“

„Was, Marie?“ fragte er mit wiederkehrender Bestürzung.

Sie zögerte.

„Du liebst mich nicht mehr?“ stammelte er entsetzt.

„Doch, Kurt. Ich habe nie aufgehört dich zu lieben“, sagte sie einfach. „Und gerade deshalb litt ich soviel mehr. Und gerade deshalb quälte mich die Furcht, daß ich vielleicht doch nicht die rechte Gattin für dich bin. Mittel und Dankbarkeit wüßten dich zu mir zurückzuführen — auch Liebe, wenn

du willst.“

„Nein, nimmermehr“, rief ihr Gatte feurig.

„Wer durch ein so heißes Feuer gegangen ist wie ich, Marie, der ist gehärtet für alle Zeiten. Ich habe allen Grund anzunehmen, daß diese Laura ohne jede innerliche Tiefe, daß sie fokussiert und anmaßend ist, ich hätte sicherlich an ihrer Seite ein freudloses, des Daseins geföhrt. Sie würde nur repräsentiert haben, ohne sympathisch zu sein, während du repräsentierst und dir dabei alle Herzen gewinnst. Der falsche Stolz über meine Ertrugenschaft wurde bald vergangen und ein lebenslänglicher Gram zurückgeblieben sein, denn sie lebte nur für meine Augen, nicht für mein Herz, du aber erkeinst beiden hold und folgst mit lebendiger Teilnahme dem Fluge meines Geistes. Marie, ich habe dir schweres Unrecht getan, als ich dich für ein jener Schönen geistig untergeordnetes Wesen hielt, du hast heute feurige Kohlen auf mein Haupt gemetelt. Verzeihe mir, dieses Herz, über meine Beständigkeit. Ich werde um dich aus einem geprüften Herzen. Und nun — darf ich dir von nun an sein, was ich dir geschworen? Kannst du den Kummer vergessen, den meine Arbeit dir bereitet? Bist du wieder mein sein, Marie, für immer und von ganzem Herzen?“

Dieser weiche, innige, süße Klang seiner Stimme, diese in lebender Leidenschaft geöffneten Arme! Marie beehrte ja nur zu sehr, ihrem Schutze sich zu vertrauen, ihre blauen Augen erglänzten feucht, ihre Brust hob und senkte sich moogeleich, eine hohe purpurne Glut stieg in ihren Wangen auf, während das Herz in froher Erregung klopfte.

„Kurt — geliebter Mann!“

„Marie, meine einzige liebe Marie!“

Da lag sie wonnenschauend an seiner Brust, fest umschlossen von seinen starken Armen! So sprachen sie lange die stumme Sprache der Liebe, der späten Stunde völlig vergessend. Endlich fand Kurt wie-

Perfekt
Solingen.

Perfekt
Solingen.

Perfekt
Solingen.

Perfekt
Solingen.

Perfekt
Solingen.

würde der Zerstörung, der niedrigsten partei-
 lichen Schnorrerei und des Mißbrauches eines fest-
 lichen Anlasses zur Erreichung kulturkämpfer-
 ischer Zwecke nur so um die Ohren geflogen. So
 aber ist's natürlich nur eine im Interesse der „guten
 Sache“ der Kirche vorgetragene Bitte, an der nur
 liberale Mächtigkeiten etwas aussetzen kann. — Man
 braucht sich nicht erst besonders tief in die Denk-
 und Empfindungsart monarchischer Kreise hineinzu-
 leben, um das Duzische Telegramm für eine Ge-
 schmacklosigkeit und Ungezogenheit
 ersten Ranges zu halten.

Echt zentrümlich.

Der Bad. Beobachter schreibt gestern:
 Ueber die Ziele des süddeutschen Eisenbahner-
 verbandes

findet sich in der Prf. Ztg. vom 7. September
 folgende Notiz aus Straßburg: „Die General-
 direktion der Reichsländischen Eisenbahnen ver-
 öffentlichte an der Eisenbahnwerkstätte in Bisch-
 heim eine Bekanntmachung, wonach die Ziele
 des Verbandes der Eisenbahner Deutschlands, so-
 wie des süddeutschen Eisenbahnerverbandes als
 ordnungsfeindlich anzusehen seien. Die Teil-
 nahme an dem einen wie an dem anderen Ver-
 bände, sowie die Unterstützungen ihrer Bestrebun-
 gen seien mit der Beschäftigung im Dienste der
 Reichseisenbahnen unvereinbar und werde die
 Auflösung des Dienstes beim Arbeits-
 verhältnisse zur Folge haben.“

Die Uebersicht zeigt, welchen Zweck das ultra-
 montane Blatt mit der Notiz verfolgt. Es denun-
 ziert den südd. Eisenbahnerverband als ordnungs-
 feindlich und gibt der stillen Hofnung Ausdruck, die
 bad. Generaldirektion werde dem Beispiel der
 preussisch-reichsländischen Generaldirektion fol-
 gen und das Koalitionsrecht für alle Eisenbahner,
 die nicht dem „christlichen“ Verbands beitreten,
 eskamotieren. Es sind doch die Brüder, diese
 „Christlichen“.

Die Schiffahrt auf dem Oberrhein.

Der schweizerische Bundesrat unterbreitete den eidgenössischen Räten eine Vorlage,
 worin er beantragt, der Stadt Basel für die Ueber-
 fahrung des Rhein von der schweizerischen Gasfabrik
 bis zur schweizerischen Landesgrenze, vier Schiff-
 fahrts-einrichtungen (Anlage eines Rindungs-
 platzes) bei der Gasanstalt, für Gasan-
 lagen sowie für 15 Probefahrten auf dem Rhein von
 Straßburg bis Basel, Bundessubventionen im Ge-
 samtbetrage von 217 000 Franken zu verabfolgen.
 Die Gesamtkosten sind auf 498 600 Franken veran-
 schlagt. Im Anschluß an seine Vorlage gibt der
 Bundesrat eine gedrängte Uebersicht über die Ent-
 wicklung der Oberrheinschiffahrt während
 den letzten Jahren.

Ein Gendarm gilt mehr als 6 Bauern.

Der Präf. Ztg. wird geschrieben:
 In Ihrer Nummer 251 wird über einen Frank-
 furter Schöffengerichtssall referiert, in welchem
 die Aussagen der vernommenen unbeteiligten
 Zivilzeugen und diejenigen dreier
 Schöffe sich direkt widersprachen, weshalb
 das Gericht zu einem Non liquet und damit zur
 Freisprechung des Angeklagten kam. Der
 Kassus erinnert mich an eine Entscheidung im ent-
 gegengesetzten Sinn, welche das Schöffengericht
 in Frankfurt a. M. unter dem Vorsitz des seit
 verstorbenen Amtsrichters Stein vor vielen
 Jahren erlassen hat. Ich habe das merkwürdige
 Urteil selbst schwarz auf weiß vor Augen gehabt,
 es lautete wörtlich:

„In Erwägung, daß die Aussagen der sechs
 Zivilzeugen und diejenigen des Gendarmen
 sich diametral entgegensehen; in Erwägung,
 daß die ganze Gesellschaft
 betrunken war, auch der Gendarm; in Erwägung
 jedoch weiter, daß ein, wenn auch
 freier Gendarm immer noch mehr Glaube
 verdient als sechs gleichfalls be-
 trunkene Bauern; aus diesen Grün-
 den...“

Folgt die beurteilende Sentenz, die für manche
 Gerichte leider (in der Regel allerdings mit weniger
 origineller Begründung) auch heute noch das
 Schema F bildet, nach welchem judiziert zu werden
 pflegt, wenn die „Staatsgewalt“ an der
 Barre erscheint.“

Solche Dinge passieren auch heute noch hin und

„Wie gut, wie edel du bist! Doch umso mehr muß
 ich vor dir erröten, meine Seele!“

Er hob ihr Gesicht zu sich auf und legte wie um
 Beteuerung bittend, seine Hand auf ihr blondes
 Haar.

„Mein Weib,“ sagte er nach einem feierlichen
 Schweigen in tiefer, schmerzlicher Bewegung. „Jetzt
 erst verstehe ich ganz dein heldenmütiges Opfer.
 Wie schwer, wie unendlich schwer muß dir Entschluß
 dir genommen sein, dein gekränktes Herz zu beziwin-
 gen und der Meinung der Welt zum Trost die Zu-
 kunft und Ehre deines Kindes von einem Manne
 zu fordern, der dich verläumdet und verriet! Gott
 segne dich für dieses Opfer, Marie, du hast mir
 durch daselbe nicht nur mein liebes Kind und dich
 selbst erhalten, sondern du hast auch mein Herz,
 meine Ehre und mein Glück gerettet. Wieder meinen
 Willen zwingst du mich, das Rechte zu tun, mir so
 die Ruhe meines Bewusstseins bewahrend, das mich
 lebenslang verfolgt und gepeinigt hätte! O wie
 nie werde ich dir das vergessen, Marie, und es ist
 der schlimmste Teil meiner Schuld, daß ich dieses
 heilige Opfer nie verkennen konnte. Und damit
 trauete ich, daß ich den Schwur wiederholen, daß
 wir nur durch und für einander leben wollen und
 daß du, herzerleuchtetes Weib, mir angehören willst
 mit derselben unendlichen, unzertrennbaren Liebe,
 mit welcher ich dich in dieser Stunde umarme, nicht nur
 als die Mutter meines Kindes, sondern auch als
 das Weib meines Herzens!“

— Ende. —

Hus Tolstois Leben.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Charakteristisch für den Knaben Leo Tolstoi ist
 neben Jagen des Ungestüms und wiederum feelscher
 Weisheit vor allem die früh erwachende Selbst-
 ständigkeit des Denkens und damit verbunden die
 Lust, an seiner eigenen Person zu experimentieren.
 So sei ihm, sagt er in der wesentlich autobiographi-
 schen Skizze „Kindheit“, einmal eingefallen, daß das
 Gesicht nicht von äußeren Umständen, sondern viel-
 mehr von unserer Stellungnahme zu ihnen ab-
 hänge, daß ein Mann nicht unglücklich sein könne,

weder. Wenn es sich statt um Bauern um jo-
 zialdemokr. Arbeiter handelt, hats schon
 in ähnlich gelagerten Fällen Meinedsproj-
 zesse mit darauf erfolgten schweren Beurteilun-
 gen gegeben. Wir erinnern an die Meineds-
 prozesse in Essen und Gytrow.

Deutsche Politik.

Erzberger droht.

Der Abgeordnete Erzberger hat in Kattowitz mit
 neuen Enthüllungen gedroht. Er besitze noch
 viel Material und hebe seinen stärk-
 sten Trumph bis zuletzt auf.

Wir glauben gern, daß solche Drohungen in den
 Kreisen der vom Zentrumsbenjamin Verfolgten
 Zuhörerklappen berühren. Wir meinen aber, ein
 ernsthafter Politiker müsse sich vor einer Laftit
 hüten, die ihn in den Verdacht bringt, als sei ihm
 nicht allein die Sade zu tun. Wenn er wie ein
 Jahrmarktshändler Sensationen ankündigt, bringt
 er sich um den wesentlichsten Teil seines Credits als
 Politiker.

Sensationelle Enthüllungen.

stehen, wenn man dem ehemaligen Polizeikommissar
 Stephan aus Straßburg glauben darf, wieder
 bedor. Stephan hält sich augenblicklich wieder in
 Zürich auf, um seine dortigen Verlagsverhältnisse
 zu ordnen. Er behauptet, in Paris eine gute
 Stellung inne zu haben, was auch durch sein Auf-
 treten bestätigt wird, und eifrig an der Herausgabe
 einer Broschüre über Elsaß-Lothringen
 zu arbeiten, die binnen kurzen in deutscher und
 französischer Sprache erscheinen und besonders die
 Verhältnisse der politischen und geheimen Polizei
 im Reichslande behandeln soll. Wie Stephan
 behauptet, befindet er sich im Besitz wichtiger
 geheimer Nachrichten, die er jetzt, da alle
 Brücken hinter ihm abgebrochen seien, veröffent-
 lichen werde.

Rod ist noch immer Minister.

Er herberget zureist auf seinem Gute den äl-
 testen Sohn Wilhelms II. — gleichsam als Demon-
 stration gegen die, die da glauben, Rod habe sich
 durch seine Manövern unglücklich gemacht.

Aus Kindesliebe zum Diebe geworden.

1. Der Schulknabe Paul Ritter in Krotten-
 dorf im schweizerischen Erzgebirge mußte haufieren
 gehen, um etwas mitzubringen. Da bemerkte er
 bei einer Gutsbesitzerstube, die ihm etwas ab-
 gekauft hatte, daß sie das Geld im Glaskranke auf-
 bewahrt. Dagegen lag der Vater krank, der einer
 Krankenkasse nicht angehörte und der Aranei be-
 durfte. Aber es fehlte an Geld. Da beobachtete
 der Junge, daß die Frau nach dem Felde ging. Der
 Gedanke an das Geld und den kranken Vater
 ließ ihn nicht. Er stieg in die Wohnung ein und
 stahl drei Mark. Das Geld wurde durch den Gen-
 darm bald wieder aus der Wohnung geholt, der
 Junge aber vor das Gericht gebracht. Die erste
 Strafkammer des Chemnitzer Landgerichts verur-
 teilte ihn zu einem Monat Gefängnis.
 Daß den jugendlichen Dieb nur die Sorge um den
 kranken Vater zu der Tat getrieben habe, sah das
 Gericht als nicht widerlegt an. — Ihr laßt die
 Armen schuldig werden.

Ausland.

China.

Es werde Licht. Auf Grund der Berichte der nach
 Europa und Amerika entsandten Studienkom-
 missionen hat der Kaiser von China in einem Edikt nicht
 nur Verwaltungs- und Finanzreformen in Aussicht
 gestellt, sondern auch eine konstitutionelle
 Verfassung verprochen.

Aus der Partei.

Zum Parteitag

erläßt das Mannheimer Parteitagkomitee folgende
 Bekanntmachung:

Wir sind in der angenehmen Lage, untern Parteig-
 enossen mitteilen zu können, daß die Empfa-
 ngsfeier des Parteitages am Abend des Sonntag,
 23. September, nun doch im Rabelungenaal des
 Rosengartens stattfinden wird. Damit ist die
 Garantie geboten, daß dem zu erwartenden großen
 Andrang in vollem Umfang genügt werden kann.
 Die eigentlichen Verhandlungen vom Mon-

tag, den 24. bis einschließlich 29. September finden
 im Theaterraal des Apollo statt. Die feierliche
 Post- und Telegrammverwaltung wird, den Wün-
 schen des Parteitagkomitees in dankenswerter
 Weise entgegenkommend, im Apollotheater für die
 Verhandlungstage eine
 eigene Post-, Telegramm- und Telefonstelle
 errichten. Die Delegierten werden ersucht, für alle
 Brief- und sonstigen Postsendungen nach Mannheim
 die Adresse „Parteitags Apollo“ benützen zu lassen.
 Für Telegramme lautet die Adresse: „Parteitags
 Apollo Mannheim“, die Telefonnummer ist 1515.

Am Donnerstag, den 27. September, nachmittags
 halb 8 Uhr, findet ein gemeinschaftlicher Ausflug
 nach Heidelberg statt. Dasselbst Besichtigung
 des Schlosses und der städtischen Sammlungen, zu
 welchen den Delegierten vom Stadtrat in vor-
 kommender Weise freier Eintritt gewährt wurde.
 Daran anschließend von 4 Uhr ab Kon- zert im
 Schloßrestaurant beim Konzert des städt. Orchesters,
 abends von 8 Uhr ab Panfett mit Musik in der
 neuerbauten Stadthalle unter Mitwirkung der Ar-
 beitergelangsvereine.

Das Parteitagkomitee widmet den Delegierten
 einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der
 sozialdemokratischen Partei Mannheims sowie einen
 hübsch illustrierten Führer durch Mannheim nebst
 einem neu ausgeführten Plan der Stadt, welcher
 letztere beide uns vom Verkehrsverein in dankens-
 werter Weise unentgeltlich überlassen worden sind.
 Der Heidelberger Stadtrat überließ dem
 Komitee zur Verteilung an die Delegierten 500
 Stück des Schriftchens „Adt Tage in Heidelberg“
 zu bedeutend ermäßigtem Preis. Alle diese Druck-
 sachen werden noch Ende dieser Woche an die bis
 dahin angemeldeten Delegierten zum Versand ge-
 langen.

Gröhlingen, 13. Sept. Ueber Kolonialpolitik
 und Koloniallandale wird am Samstag
 Abend Genosse Redaktor Reichmann aus Karlsruhe
 im Saale des Rären. Angefaßt des wichtigsten
 und aktuellsten Themas ist zahlreicher Besuch der Versammlung
 notwendig.

Stöckheim, 11. Sept. Die letzte Mitgliederversam-
 lung des Sozial. Vereines, welche leider nur schwach
 besucht war, beschloß, nun am die Verhandlungen
 wieder alle 14 Tage fortzusetzen zu lassen, um so viel als
 möglich die Paktionsstunden zu füllen. Die Mit-
 glieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß die
 Mitglieder, unsere Zusammenkünfte fleißiger als bisher zu
 besuchen.

Die nächste Versammlung findet kommenden Samstag,
 15. September, abends halb 8 Uhr, im Lokal vom Franz
 statt. Die sehr wichtige Tagesordnung macht das Er-
 scheinen aller Mitglieder dringend notwendig.

Frankfurt, 12. Sept. Wir machen hiermit nach-
 mahls die Genossen auf die am Sonntag, 16. Sept.,
 stattfindende Flugplatzveranstaltung aufmerksam.
 Wir brauchen alle Genossen, wenn in gewohnter Weise
 der Wahlkreis an einem Tag belegt werden soll und
 darum darf kein Genosse ausfallen bleiben, mag das
 Wetter sein, wie es will! Von morgens halb 5 Uhr
 ab ist die Ausgabe der Flugblätter in der Helvetia.
 Eine Vorredepredigt findet am Freitag, 14. Sept.,
 abends halb 9 Uhr, statt, auch werden dafelbst die Touren
 bekannt gegeben. Wir bitten um pünktliches Erscheinen
 aller; wer helfen kann, muß kommen.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Witten, 11. Sept. Am 29. August reichten die
 Schneidergesellen an die hiesigen Kleinmeister
 das Geseh ein, die überall übliche 10tägige Arbeits-
 zeit einzuführen. Sie sahen großen Mutes der freunds-
 chaftlichen Zusage entgegen, aber, o wehe, am 2. September
 erhielt die Sozialverwaltung folgendes Schreiben:

Witten, 1. Sept. 1906.

Sozialverwaltung der hiesigen Holzarbeiter.
 Ihr Schreiben vom 29. v. M. beantworteten wir
 dahin, daß wir den organisierten hiesigen Schnei-
 dergelesen ihren Wünschen nicht nachkommen können.
 Und zwar deshalb: Sie verlangen erstens längere
 Arbeitszeit, als an den beiden Gesellschaften Parich
 und Mann. Zweitens ist der Verwaltung jedenfalls aus-
 befallt, welche uns 14tägigen Arbeiter wir Klein-
 meister hier in Arbeit haben.
 Somit können solche Gesellen sich nicht mit den
 Ansprüchen der Lüglinge in der Großstadt vergleichen.
 Wir selbst werden alles weitere ablehnen.

Achtungsvoll

Die vereinigten hiesigen Schneidermeister.
 Bezeichnend ist die Behauptung, daß die Kleinmeister
 lauter unfähige Arbeiter in Arbeit haben. Wenn es
 zum größten Teil jüngere Gesellen sind, so ist doch damit
 nicht bewiesen, daß es unfähige Arbeiter sind, und
 wenn sie nicht so leistungsfähig sind, wie mancher andere,
 so ist doch auch die Bezahlung darnach; denn der durch-

schnittliche Wochenlohn beträgt 8 Mk. nebst Kost und
 Logis. Es ist doch für die hiesigen Meister sehr be-
 schämend, daß auch einige hier geleert haben, daß es
 ihnen in einer Zeit von 3 Jahren (und noch Verbraucht)
 nur möglich ist, unfähige Arbeiter heranzuzüchten. Es
 sollte dies für die Eltern und Vormünder von Wrethen
 und Ungewand eine Mahnung sein, ihre Kinder und
 Mündel zu den hiesigen Schneidermeistern nicht in die
 Lehre zu geben, da aus ihnen doch nur unfähige
 Arbeiter herangezüchtet werden.

Nach diesem Schreiben waren alle Verhandlungen
 abgebrochen; trotzdem veruchte es die hiesige Sozialver-
 waltung nochmals, eine mündliche Verhandlung anzu-
 bahnen, welche nun am 5. September stattfand. In
 dieser Sitzung veruchte einer der Meister eine Verfü-
 gung herbeizuführen. Derselbe führte aus, daß am
 selben Tage ein Vertreter der Handwerkskammer sei
 ihm gewesen sei und ihm den Rat erteilt habe, sie sollen
 werden, eine Einigung zu erzielen, da dies eine min-
 male Forderung und bereits überall eingeführt sei.

Trotzdem scheiterten die Einigungsversuche an der
 Darmtätigkeit der meisten anwesenden Meister. — Deseim
 allem sagte Herr Schneidermeister Wähler die Kreuze
 auf, indem er anführte, daß jetzt der Winter komme und
 da kämen Gesellen genug, welche 12, 13, ja sogar 15
 Stunden arbeiten würden bei einem Wochenlohn von
 5 Mk., und daß die Gesellen „schmolzen“, wenn sie am
 Fische der hiesigen Kleinmeister sich laden dürften.
 Wir können allen Kollegen, welche Lust haben, bei
 einem niedrigen Lohn und einer recht langen Arbeitszeit
 zu schaffen, empfehlen, einen Besuch bei Herrn Schnei-
 dermeister Wähler zu machen. Besuchelassen sich nachlich
 organisierte Kollegen; denn diese finden keine Gnade vor
 seinen Augen.

Wahr, 11. Sept. Zur Lohnbewegung der in
 der Kartonnagenindustrie beschäftigten Arbeiter und Ar-
 beiterinnen. Unter heutigen gelang es, vor dem hie-
 sigen Einigungsamt nach hartem Kampfe eine Einigung
 zu erzielen: für Arbeiter bis zu 15 Mk. Wochenlohn
 einen Lohnzuschlag von 10 Proz., von 15 bis 18 Mk.
 7 1/2 Proz., von 18 bis 21 Mk. 5 Proz., für Arbeiterinnen
 und Arbeiterinnen durchweg 5 Proz. Arbeitszeit 9 1/2
 Stunden. Ferner muß bei lebennahme von Arbeiterin
 der Preis derselben mitgeteilt werden. Bei leberlunden
 erfolgt ein Lohnzuschlag von 20 Proz., Sonntagsarbeit
 50 Proz.; ferner Bezahlung von einem Wochenslohn und
 Überleittag. Ebenso sollen feinerlei Maßregelungen
 wegen Zugehörigkeit zur Organisation erfolgen; schließ-
 lich ist erzielt die völlige Anerkennung der Organisation
 zur Beschließung von Lohn und Arbeitsverträgen. Alle
 die Beamten sowie bedauerlicherweise nicht viel her-
 auskommen konnte, so ist dies nur darauf zurückzuführen,
 daß eine sehr große Zahl der Arbeiter und Arbeit-
 terinnen sich erst bei Beginn der Lohnbewegung der
 Organisation angeschlossen.

In der letzte Abend auf der Schanze abgehaltenen
 stark besuchten Mitgliederversammlung wurde folgende
 Resolution gegen eine Entlassung angenommen:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit den
 Verhandlungen der Kommissionskommission einverstanden.
 Die Kommissionskommission wird beauftragt, ein vorläufiges
 Geseh auf Einhaltung der Verhandlungen zu haben.
 Die Anwesenden werden aufgefordert, durch festhalten
 an Verband denselben Nachdruck zu belisten, da sie
 der Leberzeugung sind, daß nur durch Eingreifen des
 deutlichen Ausschussesverbandes ihr Arbeitsverhältnis
 joviell als möglich geregelt wurde.“

Den am hiesigen Orte beschäftigten Kartonnagern und
 Kartonnagerinnen können wir nur zurufen, daß in der
 Resolution gegebene Versprechen zu halten und tatkräftig
 an dem Ausbau ihrer Organisation mitzuwirken, denn
 nur dadurch gelangt es, daß der bereits abgeschlossene
 Arbeitsvertrag respektiert wird und daß fernherhin bessere
 wünschenswerte Verhältnisse geschaffen werden.

G. K. Wittingen, 12. Sept. Bei der heute statt-
 gefundenen Gewerkschaftswahl segte die Liste des Ge-
 werkschaftslokales. Die „Christlichen“ hatten alles an-
 geboten, um diesmal den Sieg an ihre Fahne zu heften,
 aber es war umsonst.

th. Mannheim, 11. Sept. Eine Bäckerzweihaberin,
 die das Kinderkrankegeleit zwei Monate lang tagtäglich
 überreden hatte, indem sie einen 13tägigen Knaben des
 Morgens von 5 bis 6 Uhr wärdchen austragen ließ, be-
 strafte das hiesige Schöffengericht mit nur — drei Mark.
 Da kann man sich nicht wundern, wenn das Geseh so
 wenig respektiert wird.
 — Die Kleinmeister sind wegen Lohnstreitigkeiten in
 den Ausstand getreten.

Ueber den Lohnkampj in Dienze (Ehah) läßt sich
 die Prf. Ztg. melden: Es fand eine Vermählung der
 Vereinigung von Arbeiterinnen statt, in der beschloffen
 wurde, mit Gewalt die arbeitwilligen Salinenarbeiter
 zum Anschluß an den Streik aufzufordern, bzw. die Ar-
 beit zu verhindern. Daraufhin wurde ein Detachement
 von 20 Mann des Deutzer Infanterieregiments in die
 Saline kommandiert zum Schutze der beschäftigten Ar-
 beiter und des Personal. Mittwoch früh vor vier Uhr
 zum Schutzwachsel kam dann eine große Menge von
 Frauen, zum Teil mit Knütteln bewaffnet, vor das
 Salinentaler und veruchte unter großem Schrei das Salz-
 tor zu stören, während die Männer Streikposten standen.

Donauarmee und dann zu der Senatopol gegen
 den Anführer der Franzosen bereitenden Streit-
 macht kommandiert. Noch während des Feldzugs
 erschienen, freilich arg von der Zensur verstümmelt,
 seine berühmten Erzählungen aus der Belagerung
 von Senatopol — Widers, die in der fallblütigen
 anschaulichen Genauigkeit, mit der sie einzelne her-
 ausgearbeitete Momente des furchtbaren Ringens
 wiedergeben, stärker wirken, als es irgend welche
 pathetisch schillernde Beredsamkeit vermöchte. Von
 einer gegen die verbreterische russische Regierung,
 die Urheberin der Massenverbrechen sich wendende
 Tendenz ist in der Darstellung noch nichts zu
 spüren, wie denn überhaupt eine politische oppositi-
 onelle Richtung in keinem der in diesem Bande mit-
 geteilten Tolstoidokumente hervortritt. In seinen
 Briefen aus der Krimzeit dominiert die enthusiastische
 Bewunderung für den Todestun der russischen
 Soldaten, und während er in seinem Tagebuch von
 einer „großen erkaunlichen Idee“, von der „Gründ-
 ung einer neuen“, die Lehre Jesu vom Dogma
 und Mystizismus reinigenden „praktischen Re-
 ligion“ schwärmt, die nicht künftiges Glück ver-
 heißt, sondern Glück auf Erden ident, nimmt er
 gleichzeitig auch wieder ganz nat. Gottes Willen“
 für das erhoffte Schlachtenglück der Russen in Kr-

(Schluß folgt.)

Humoristisches.

Liebe Jugend! Greichen und Pieschen spielen „Ed-
 beluchen“. Greichen: „Und süßen Sie Ihre Kinder auch
 schön, liebe Frau von Huber!“ — Pieschen: „Drei will
 ich und drei mein lieber Mann!“

In Berlin bekam ich einst Geld angefohlen. Der
 Geldbriefträger traf mich nicht, hinterließ aber die Mit-
 teilung und ich mußte das Geld abholen. Ich nahm zum
 Abholen den Brief mit, in dem das Geld mit angefohlen
 war. — Der Beamte wollte das aber nicht als an-
 reichende Legitimation anerkennen, und fragte mich nach
 Legitimation und Witten mußte ich mit einer Droßel-
 post zu meinem weitentfernten Polizeibureau fahren, um mit
 da, nach vielem Hin und Her, eine ordentliche Legiti-
 mation zu beschaffen. Solz Jahre ist nach dem Hof-
 bureau zurück und will dem Beamten nun die heiß er-
 stiretete, zweierte legitimation zeigen. „H! nicht“

